Breslauer Beobachter.

№ 115. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Sonntag, den 20. Juli.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Kloster-Ruine.

(Fortsetzung.)

Es klopfte. Alle schwiegen, — ein leises Pfeifen ward drei Mal wiederholt, — Arngrim antwortete und öffnete die Thür. Mürrisch und durchfroren trat Steffen ein. „Warmes Bier, Walburg!" sagte der Eintretende. „Aber zum Henker! was ist das für ein Fang?" Christopher trat stolz hervor und stattete den Rapport ab.

Steffen. Sehr wohl; aber wo ist die Uhr und die Börse?

Christopher verzog das Gesicht. Arngrim und Finar wechselten Blicke. „Bist Du nicht ein Esel?" sagte Steffen, wo man bei einem Herrn einen solchen Mantelsack findet, ist natürlicher Weise auch Uhr und Geld. Marsch! Finar kann mitgehen. Bringt mir den Junker her. Vielleicht können wir Etwas erfahren. Christoph und Finar gingen. Arngrim setzte sich hin, um ein paar große Messer zu schleifen und Steffen untersuchte den Mantelsack, während Walburg ab und zu nach der Thür horchte. Nach Verlauf einer guten Stunde kamen die Leute und trugen Ritter in die Hütte, da dieser so entkräftet war, daß er nicht gehen konnte. „Ihr guten Leute, welche sich eines armen verirrten Reisenden annehmen!" sagte er mit gebrochener Stimme. Steffen gab dem Eintretenden einen Wink und Ritter ward zu Walburg gebracht, die ihm die nassen Kleider abzog und ihm warmes Bier reichte. Während die Räuber ihre Mahlzeit hielten, nahm Walburg die Gelegenheit wahr, und flüsterte Ritter einige Worte in's Ohr, worauf er sich erhob und zu Steffen sagte: „laß mich aus Deinem Becher trinken und von Deinem Brot essen, mein guter Wirth." — Steffen warf einen glühenden Blick auf Walburg; da sie aber ganz allein am Kamin beschäftigt war und den Kranken gar nicht zu bemerken schien, bezwang er seinen Argwohn und reichte Ritter zaudernd den Becher. „Du führst eine wunderliche Sprache, Kamerad; aber dem sei wie ihm wolle, Du nennst mich Deinen Wirth und bist also mein Gast. Steffen trinkt Dir zu. Walburg, sorg' für unsern Gast bis morgen! (Leise zu Arngrim.) Leg' den Mantelsack so, daß er ihn nicht sieht. Was er bei sich hat, behält er." Ritter zweifelte nun keinen Augenblick länger daran, in welcher Gesellschaft er sich befände. Das Fieber nahm allmählich ab. Er fühlte sich gestärkt und konnte nun deutlich jede Bewegung der Anwesenden wahrnehmen. Walburg war durch eine Kette, die um ihren Leib ging, an den Kamin gefesselt, neben welchem ihre Ruhebank stand.

15.

Mehre Tage waren verstrichen und Ritter mußte noch immer sein Lager hüten, woran ein erneuerter Angriff des Fiebers ihn gebunden hielt. Man hatte sein Bett der Ruhebank Walburgs näher gerückt, damit sie ihn gehörig pflegen könnte. Nach einem langen erquickenden Schlafe wachte er des Nachts wie aus einem Traume auf und mit vollem Bewußtsein hob er den matten Kopf in die Höhe und starrte vor sich hin. Ringsum lagen gegen zwanzig Personen, theils Männer und theils Weiber, in tiefem Schlafe; nur ein Mann saß an der Thür, aber auch dieser nickte und lehnte den Kopf an die Wand. Es währte lange, ehe er sich das Vorgefallene zurückrufen konnte. Endlich erinnerte er sich seiner gefesselten Pflegerin und wandte sich nach der Bank, worauf sie ruhte. Schnell erhob sie sich, nickte freundlich und reichte ihm einen Trank. „Du hast die Krankheit überstanden, Kind," flüsterte sie ihm zu. „Sei nun recht vorsichtig und vergiß nicht Walburgs Rath. Wenn Steffen erwacht, so rede ihn an, bedanke Dich für die gute Aufnahme und bitte ihn, daß er sich aus Deiner Börse bezahlt mache. Dann kommst Du gut davon. Aber sobald Du auf Leute stößest, mußt Du sie auffordern, mich zu befreien, denn ich muß Deine Schwester retten." Ritter sah sie verwundert an. „Kennt Ihr meine Schwester?" „Jawohl!" antwortete Walburg; aber still nun! Vergiß nicht Föigomtind*) oberhalb des Biösenthals, wohin sie Dich auch führen. Nimm dann Leute mit und triff zur Nachtzeit ein. Mitten auf dem Berge liegen zwei weiße Steine; geh zwischen ihnen durch und dann gerade aus, bis Du an einen Pfahl kommst. Wenn Du da ein leises Pfeifen drei Mal wiederholst, so wird eine Lucke aufgemacht — —" Eine Bewegung des Wachehabenden an der Thür gebot ihr Stillschweigen, und sie legte sich wieder hin. Ritter war in der peinlichsten Unruhe, denn das Wunderbare seiner Lage ward ihm durch Walburgs Mittheilungen noch räthselhafter. Mit halb verschlossenen Augen blickte er noch einmal hin auf den wilden Schwarm, — da erhob sich leise ein Mann, dessen eleganter Reisefrack wunderlich gegen den Anzug der Uebrigen abstach. Er ging zu Steffen, der sich auch gerade erhoben hatte. „Willst Du nun fort, Thorkild?" fragte dieser. — „Erst einen Schnapps, so gehe ich" — „Nun habe Dank für die Reise, Bruder!" antwortete Steffen, indem er sein Glas hob. „Du bist doch mit Deinem Antheil zufrieden?" — „Jawohl, die Ladung ist reichlich bezahlt." — „Was willst Du aber mit der Dirne machen?" — „Ich sollte sie fortschaffen; so wie die Sachen jetzt stehen, ist sie mir doch von keinem Nutzen, ich muß jeden Augenblick befürchten, daß sie mich angiebt. Mein Gewissen ist übrigens frei, denn ihre Absicht war es ja, sich zu ertränken. Nun kann sie doch selig werden." — „Ja, Scherz bei Seite, Du darfst sie nicht leben lassen." — „Du hast Recht, Bruder, und ich mag auch nicht mehr den Herrn Clas spielen. Aber da Du mir so gut räthst, die alte Hexe dort wird uns wegen Deiner Nachsicht noch Alle ruiniren." — „Thorkild, Steffen ist ein honnetter Kerl, und ich habe ihr nun einmal meinen Schutz versprochen." — „Nun lebe wohl denn! Gieb nur auf Walburg Acht! so lange sie lebt, habe ich keine Ruhe. Lange wird zwar mein Aufenthalt in dieser Gegend nicht mehr dauern, denn ich stehe schon unter der Hand im Handel, und innerhalb vierzehn Tagen ist Haus und Hof verkauft. Dann ziehe ich über die Grenze." — „Aber hör'," sagte Steffen, „willst Du die Feldschneide erreichen, ehe die Bauern auskommen, so ist's Zeit zu gehen." Das edle Brüderpaar drückte sich die Hände und Steffen begleitete Holt aus der Thür. Als er zurückkam, ging er an Ritters Lager und betrachtete ihn einen Augenblick argwöhnisch, ließ sich aber durch Ritters verstellten Schlaf täuschen. Darauf gab er das Signal zum Aufstehen; die Bande erhob sich, nach einem kurzen Getümmel wurden einige Befehle ertheilt und Alle zogen ab, bis auf Steffen und seinen Lieutenant Arngrim. Ein Gespräch, welches sie leise anfingen, ward lauter fortgesetzt. „Denn wir müssen noch heute fort," meinte Steffen, „der Amtmann hat lange Arme." „Pah! nicht länger als früher," sagte Arngrim. — „Kannst Du denn nie begreifen, daß Steffen immer einen hinreichenden Grund hat? Thorkild hat —" hier wurde das Gespräch wiederum ganz leise. „Nun ja, das ist ein anderes. Erst läuft er weg, und dann wälzt er die Schuld auf uns." — „Darum müssen wir noch diesen Abend aufbrechen. Den Junker dort wollen wir ein bischen in die Irre führen und dann laufen lassen." — „Warum so viel Complimente mit ihm machen?" „Er hat aus meinem Becher getrunken," sagte der Hauptmann in erstem Tone. „Steffen ist kein gemeiner Kerl. Aber woher soll er —" „Seine Taschen kehren!" versetzte Arngrim. „Nein, Vetter, Niemand soll ihm einen Schilling nehmen. Will er bezahlen, so ist es gut, und was er giebt, das könnt ihr unter euch theilen. Nein, einen Eid ablegen, daß er uns nicht verrathen will." — Bald darauf erhob Ritter sich und reichte Steffen seine Hand. Dieser schien sich über sein Wohlbefinden zu freuen. Walburg, die sehr heiter war, suchte Ritter den Tag zu verkürzen.

Gegen Abend kamen Steffen und Arngrim zurück. Steffen grüßte seinen Gast und sagte: „Hör' Kamerad, mach Dich nun reisefertig; denn hier können wir nicht länger bleiben. Ich werde Dich bis an die Landstraße begleiten. Du, Arngrim, bleibst bei Walburg, bis die Uebrigen zurückkommen." Ritter machte sich fertig, nahm darauf seine Brieftasche und legte alle Banknoten in zwei Haufen. „Ich verdanke Euch, Ihr guten Leute, Leben und Pflege: obgleich ich nicht arm bin, so ist hier doch, was ich an baarem Gelde bei mir habe. Sie sind gleich getheilt; welchen Haufen wollt Ihr, Steffen?" „Na," sagte Arngrim, „das ist mir doch ein ganz vernünftiger Kerl." — „Nein, Kamerad!" sagte Steffen;

*) Windspitze.

„das scheint mir ein Bischen zu viel zu sein für ein schlechtes Obdach in drei Tagen. „Wie groß ist die Summe?" „Fünfhundert Reichsthaler." „Mit einem finstern Blick auf Arngrim, welcher unwillig murmelte, wandte sich Steffen an Ritter. „Mit einem Thaler ist die Pflege bezahlt. Da, Walburg! — Gieb nun hundert Thaler an Arngrim; ehrlich vertheilt unter die Leute, Arnrim! Ich will nichts haben." Ritter sah ihn verwundert an und gab Arngrim zweihundert Thaler. „Nein!" rief Steffen mit seiner Donnerstimme; „Das Urtheil ist gefällt. Keinen Heller mehr aus Deiner Tasche. Zur schuldigen Danksagung gebe ich Dir hier einen silbernen Ring; verwahr ihn gut und solltest Du je unter Leute gerathen, die Steffen kennen, so zeige ihnen nur diesen Ring und sie werden Dir nichts thun. — Aber nun müssen wir fort!"

„Lebewohl Walburg!" sagte Ritter halbgerührt und griff nach ihrer dürren Hand. Sie wandte sich ab und weinte. — Die beiden Wanderer gingen an dem angenehmen Abend auf verschiedenen Umwegen stillschweigend nach der Landstraße. Hier blieb Steffen plötzlich stehen und betrachtete Ritter mit einem scharfen Blick. „Ich sollte Dir einen Eid abfordern, Kamerad; aber bist Du ein ehrlicher Kerl, so thut es nicht nöthig, und bis Du es nicht, so ist es von keinem Nutzen. Gib mir indessen dein Wort darauf, daß du Niemanden sagst, wo du gewesen bist. Weiter verlange ich nichts." Ritter gab ihm das Versprechen. „Ehrlich währt am längsten!" antwortete der Räuberhauptmann. Ritter betrachtete ihn mit einem freundlichen Blick. „Du bist in schlechter Gesellschaft, Steffen!" sagte er in einem so sanften Tone, daß der Räuber verlegen ward. „Laß uns nicht davon reden, lebe wohl. Jenseit des Thales siehst du den Rauch eines Schornsteins, da wohnt der Gerichtsschreiber. Denk an Dein Versprechen!" Steffen grüßte ihn noch ein Mal und verschwand bald darauf im Walde. Ritter ließ des Gerichtsschreibers Wohnung unbeachtet und wanderte gedankenvoll weiter. Die Nacht war kalt und rauh; der Weg schlängelte sich durch dunkle Waldpartien, zwischen denen nur einzelne Hütten lagen. Endlich brach die Morgendämmerung hervor und bald stand er am Ausgang des Waldes. Eine anmuthige weitausgedehnte Ebene lag vor ihm, und in der Nähe der Landstraße entdeckte er einen freundlich gelegenen großen Bauernhof.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Peter Hayfisch, der lange Poet.

Die Poeten müssen denn wohl auch zu etwas in der Welt nütze sein, denn sonst würde sich der liebe Gott nicht mit ihrer Erschaffung incommodirt haben, wenn auch der eigentliche Zweck ihres Vorhandenseins manchmal schwer einzusehen ist. Ich darf das sagen, denn ich bin auch — einer, und mag, aufrichtig gestanden, mit mir selber keine Ausnahme machen. Weil ich aber auch einer bin, so ist es natürlich, daß ich an meinen Mitbrüdern in den Musen Antheil nehme, wenn sie mir hie und da in den Weg treten; es sind doch immer sehr originelle Käuze, versteht sich, Einer mehr, der Andere weniger. Einen von den mehr habe ich aber letzthin zufällig kennen gelernt, und da es ein ziemlich interessanter Mann ist, so will ich den geehrten Lesern auch zu seiner Bekanntschaft verhelfen, vielleicht können sie ihn irgendwo brauchen, oder er sie, was auf eins hinausläuft; denn wir brauchen uns auf der Welt Alle unter einander. Doch ich will erzählen.

Jüngst an einem schönen Frühlingstage, es war Ziehzeit, ging ich mit meinem Freunde Klausner spazieren, und wir sprachen über Allerlei z. B. über Krieg Frieden, über Sultane und Banquiers, über die schlechte Vertheilung der Güter und unerkannte, unbelohnte Verdienste auf der Welt, — ich dachte dabei an mich — da zeigte mir mein Freund einen wenigstens sechs Fuß ein und einen halben Zoll langen, entsetzlich hagern, in einen groben, verschossenen grauen Mantel gehüllten, mit Riesenschritten die Promenade rasch auf und ab rennenden Mann, und sprach: „Das ist auch einer von den verkannten oder vielmehr unerkanten Unglücklichen, denen, wenigstens nach ihrer Meinung, die schnöde Welt keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und ich kann nicht umhin, ihm gewissermaßen Recht zu geben."

Wer ist der Mann? frug ich. Er scheint nicht gut bei Laune zu sein; sieh nur, wie er grimmig die Augen gegen den Himmel rollt, wie er die Faust ballt. —

„Der Arme!" rief Klausner. „Er hat wohl Ursach, übellaunig zu sein. Kennst Du ihn denn nicht?"

Wie sollt ich! —

„Das wundert mich! — Er ist doch, mit Erlaubniß, ein Kunstverwandter von Dir."

Ein Poet? —

„Getroffen! Er heißt Peter Hayfisch."

Peter Hayfisch? Der Name ist mir in der poetischen Welt unbekannt.

„Kann sein! Er heißt auch poetisch anders; aber ich weiß nicht recht, wie — doch das thut nichts zur Sache. Was aber sehr viel zur Sache thut, ist, daß der arme Hayfisch gegenwärtig in schrecklicher Verlegenheit ist, und nicht weiß, wo er nächste Nacht sein Haupt hinlegen soll."

Entsetzlich! Wie denn das?

„Wie denn das? — Je nun, wie denn das wohl einem Poeten manchmal passiren kann. Er hat etwas Schulden, etwas viel; ist verklagt worden, kann nicht zahlen; da haben sie ihm denn heute „von Rechtswegen" seine sieben Sachen weggenommen; es war ächter Bettel, — ein Paar zerbrochene Stühle, ein wankender Tisch, ein seit Jahren nicht gewaschenes Bett."

Man hat ihn ausgepfändet?

„So ziemlich! Er kann gegenwärtig nichts sein nennen — den Mantel ausgenommen, den er nicht ablegen kann trotz des schönen Wetters, weil sein einziger Rock versetzt ist; —mit einem Worte, seine Lage ist nicht die beste, und wenn er nicht so viel Geist und Verstand hätte, es wäre kein Wunder, wenn er sich eine Kugel durch den Kopf jagte — falls ihm nämlich noch so viel Geld übrig geblieben, das dazu gehörige Pulver und Blei zu bezahlen."

Himmel! rief ich — der Unglückliche!

„O!" fuhr mein Freund fort — „ der da ist noch so übel nicht, als es ein Anderer an seiner Stelle wäre. Er wird weder der Narr sein, in die Spree zu springen, noch der Dummkopf, sich aufzuhängen — er ist kein Engländer. Seine ganze Verzweiflung beschränkt sich am Ende darauf, eine jammerreiche Elegie oder eine wüthende Rhapsodie zu schreiben. — Doch sieh, da geht er zu Freund Schlamper in's Haus!"

Wer ist Freund Schlamper?

„Ein reicher Mann, der vor Kurzem hier die Stadt Peking gekauft hat; ehedem ist er Fouragehändler gewesen, und gab zuweilen dem Hayfisch auf dem Heuboden Herberge. Sie hatten in ihrer Jugend mancherlei Fahrten mit einander angestellt, wie man zu sagen pflegt; auch ist der älteste Junge des Schlamper dem Hayfisch wie aus den Augen geschnitten; die Mutter, eine Küsterstochter von Plunkershausen, soll sich einst in die Gedichte des Hayfisches vergafft haben. — Nun, das geschieht wohl manchmal! — Wollen wir nicht auch zu Schlampers gehen? Er ist liberal und hat guten Hochheimer im Keller."

Ich ließ mir's nicht zweimal sagen, und wir traten bei Herrn Schlamper ein. Der Wirth des Hauses befand sich nebst Peter Hayfisch im anstoßenden Kabinet; da jedoch die Thür halb offen stand, hörten wir nachfolgendes Zwiegespräch:

Schlamper. Aber Hayfisch, sei kein Narr! Ersäufe die trüben Gedanken in der Gottesgabe — da! (Er hält ihm ein Glas Wein hin.)

Hayfisch (nimmt das Glas und stürzt es hinunter). Ich will auch kein Narr des Schicksals sein; ich geh' ihm aus dem Wege! Es ist beschlossen, ich erschieße mich! Leih mir nur geschwind zwei Friedrichsd'or, daß ich ein Paar Pistolen kaufen kann.

Schlamper. I da mußt ich Dinte gesoffen haben? wie willst Du sie bezahlen, wenn Du Dich erschossen hast?

Hayfisch. Ich hinterlasse Dir meine Manuscripte. Mein neues Trauerspiel: der gespießte Mufti, ist allein tausendmal mehr werth.

Schlamper. Das kann sein; — aber damit weiß ich nichts anzufangen; zudem sind wir, ich und meine Frau, an Dich gewöhnt, und Du bist uns schuldig, Raison anzunehmen.

Hayfisch. Raison? Wo giebt's Raison auf der Welt? Nirgends, sag' ich! Darum ist's Raison, aus einer Welt zu gehen, die keine Raison hat; an mir wenigstens hat sie's bewiesen. Und, so wahr ich dieses Glas in der Hand halte, (er stürzt es hastig hinunter), — nun, ich schwöre nicht; aber, es ist beschlossen — ich habe das Leben satt. —

So ging es noch eine Weile fort, ehe Herr Schlamper unser ansichtig wurde; er lud uns ein, Platz zu nehmen, und bald erschien ein Frühstück, das sich nicht zu schämen hatte, ein Frühstück zu heißen, und woran Herr Hayfisch in voller Verzweiflung herzlichen Antheil nahm. Zuerst war er sehr schweigsam; nachdem ihm aber Bacchus und Ceres hinreichend warm gemacht hatten, gingen die Schleußen seiner Rednergabe auf; Funken und Ströme von Witz und Heiterkeit flossen und schossen über seine Lippen, und das von so gediegenem Gehalt, daß sie alle Tage hätten im Courier oder in der Estafette stehen können, ohne roth zu werden; mit einem Wort, er war ein sehr liebenswürdiger Mann geworden und alle Spur von Sterbelust aus seinem Herzen verschwunden.

Aber — frug ich Freund Klausner, da wir nach Hause gingen — was thut er denn morgen, wenn er ohne Wohnung ist?

„Oho!" antwortete dieser, „ist er nicht, wie gesagt, ein Mann von Geist? Der geht nicht zu Grunde. Es wird sich wohl wieder Jemand finden, der ihm auf's Trockene hilft. Uebrigens ist ihm die Noth kein unbekanntes Ding. In ihrem Schooß erzogen, betrachtet er sie als eine zärtliche Mutter, die nie von ihm läßt, die ihn zwar dann und wann aus den Augen verliert, doch nur, um ihn neuerdings mit desto mehr Innigkeit an den Busen zu drücken. Man sollte zwar denken, wenn man ihn reden hört, daß er niemals zufriedener ist, als wenn ihn diese gute Mutter mit den Beweisen ihrer Liebe verschont; doch er hat gut, sich selbst damit zu täuschen; sein Benehmen straft seine Reden Lügen, und die Natur ist so stark in ihm, daß er nie ein ungerathner Sohn seiner Mutter gescholten werden kann."

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Du lange und glücklich lebest auf Erden! dacht ich bei mir selbst; aber wenn die Eltern so schlecht für ihre Kinder sorgen, wie Mutter Noth für ihren Sohn Hayfisch, so gehört wirklich viel Tugend dazu, das vierte Gebot mit aufrichtigem Herzen zu befolgen.

Des Dienstmädchens Geschichte.

Im Schooße einer armen Familie wird eine Tochter geboren, und ungeachtet der traurigen Zukunft, welche sie erwartet, sieht man ihre Ankunft auf dieser Welt als ein frohes Ereigniß an. Mehrere Jahre muß das arme Kind eine mehr oder minder rohe Erziehung erleiden, wird mit grober oder unzulänglicher Kost genährt, und duldet unter der üblen Behandlung einer mürrischen, gemeinen Mutter, oder dem Geiz fühlloser Verwandten, denen sie als Waise im zartesten Alter zur Bevormundung ausgeliefert worden. Hat sie die Leiden dieser ersten Jugend überstanden, und ist sie selbst der Kindheit kaum entwachsen, so bestellt man sie zur Wärterin von Kindern, die fast so groß sind wie sie selber. Ihre schwachen Kniee brechen beinahe unter der Last, mit der sie beladen ist; indessen trägt sie solche unverdrossen, und küßt von ganzer Seele die oft sehr unartige Brut, denn sie ist ihr recht herzlich und aufrichtig zugethan. So lernt sie, fast noch am Gängelbande, die süßesten Empfindungen der Natur kennen, und ihren eigenen Willen, ihr eigenes Vergnügen unter frühzeitigen Beschwerden den Bedürfnissen und Launen opfern. Kaum hat sie ein Kind zu sein aufgehört, so ist sie schon in die Pflichten einer Mutter eingeweiht. Doch, sie ist glücklich; denn die Sonne scheint, der Regen erfrischt, der Regenbogen spannt sich prächtig aus am Himmel und die Nachtigall schlägt im Busch, und dies Alles für sie. Ihr Schlaf ist süß und tief; sie lacht aus innerster Seele, das Essen schmeckt ihr vortrefflich. Sie kennt noch nicht das Geheimniß, unzufrieden zu sein mit dem, was sie besitzt, und Andere um das zu beneiden, was sie nicht hat. Ihre jüngeren Geschwister vergelten ihr die schwere, aber theure Mühe, die sie auf ihre Erziehung verwendet. — Dieser Mühe jedoch folgt bald eine Schaar von Pflichten, minder süß, und drückender als jene. Sie wird die Gehilfin der Mutter im Besorgen der Hausgeschäfte, oder vielmehr Sklavin aller ihrer Hausgenossen. Vom Morgen bis in die Nacht hat sie zu kochen, zu backen, zu waschen, zu trocknen, zu plätten, zu reinigen, zu scheuern, — während es Noth wäre, daß sie ihren jungen Verstand in der Schule ausbilden, oder ihre schwachen Kräfte mittelst ihrem Alter angemessener Spiele stärken sollte. Der einzige Lohn ihres mühvollen Vorzugs in der Familie besteht in dem wenigen Ansehen, in welchem sie bei den jüngeren Geschwistern steht, und in der Gewalt, solche zu schelten, oder gelegentlich auszuklopfen, wenn sie zu ungezogen werden, oder sie eben nicht bei bester Laune ist.

Unterdessen hat sie Kräfte genug erlangt, um in Dienst treten zu können. Man sucht ihr eine Condition aus bei irgend einer Familie, die nicht viel über die Umstände ihrer eigenen hinaus sein dürfte. Hier lernt sie zum ersten Male aus eigener Erfahrung kennen, was es heißt, von Fremden abhängig zu sein.

Das männliche Geschlecht, vom Meister bis zum Lehrling hinab, hat seine Arbeitsstunden und seine Ruhezeit; das arme Mädchen muß vor der Sonne auf und ist den ganzen Tag auf den Beinen; kaum daß sie etwa Sonntags etwas freier Athem schöpfen kann — und bis zu dem Augenblick, wo sie sich zur Ruhe legt, hat sie kaum so viel Zeit übrig, um ihre Mahlzeit einzunehmen; doch dieses Mahl ist ihr ein wirklicher Genuß. Uebrigens ist es ihr gleich, ob sie auf Stroh schläft oder auf Daunen; denn ihr Schlaf ist ruhig und gesund, und alle ihre Träume sind vergoldet. Sie wird voller und hübscher, und ihr Gemüth ist munter und guter Dinge mitten unter Mühen und Entbehrungen. Die Rosen blühen im Frühling, die Nachtigall singt, und die Liebe schleicht sich in ihr junges Herz mit ihren Hoffnungen, ihrer Furcht, ihren Eifersüchteleien, ihrem Entzücken und ihrem Schmerz, so gut als in das Herz einer Prinzessin; denn vor Amor ist, wie vor Gott und den Kanonenkugeln, Alles gleich. Unser junges frisches Kind meint in ihrer ungeschniegelten Sprache, es werde sich schon ein Freund finden, der ihr das mühevolle Leben durch Liebe versüßen wird. Sie ist eingespannt in's Joch von früh bis auf den Abend an dem Ort ihres Geschäfts, wie der Vogel, der auf einmal neun Eier auszubrüten hat; doch wie dieser von Zeit zu Zeit einen kleinen Ausflug macht, sein Futter zu suchen, und eilig zurückkehrt, seiner Pflicht mit verdoppeltem Eifer Genüge zu leisten — eben so flüchtig nützt da das zärtliche Kind jede Gelegenheit, mit seinem Geliebten ein Wort, einen Blick zu wechseln, oder sich einen Kuß rauben zu lassen; eine schuldlose und seltene Lust, deren Werth mit der Schwierigkeit, sie sich zu verschaffen, steigt, und für welche sie der gütigen Vorsicht herzlichen Dank abstattet, die nicht gewollt, daß das Dasein ganz freudenleer sein sollte, selbst für die Aermsten und Demüthigsten nicht, denen sie es gegeben.

Frau Enonak, die Böse.

Ein scherzhafter Mann betrat eine Gesellschaft und wurde befragt, ob er nichts Neues wisse? Für diesmal nicht, antwortete er, doch fällt mir ein, daß ich eben eine gewisse Frau Enonak gesehen habe, die mir übrigens oft zu Gesicht gekommen ist, bei deren Anblick ich gleichwohl stets von Neuem schaudre.

Man fragte ihn: Ist diese Enonak denn so böse?

Allerdings, hieß die Antwort, im höchsten Grad, wiewohl zu Zeiten nur, immer nicht. Es mögen auch wohl schon zwei Jahre sein, seitdem man keinen ächten Ausbruch ihrer Wuth mehr gesehen hat, daraus ist aber keineswegs auf eine Besserung zu schließen. Nach Umständen wird sie es so arg wieder treiben, wie je zuvor. Uebrigens haben Sie, meine Damen und Herren, insgesammt auch sie oft gesehen.

Man ersuchte ihn jetzt, die räthselhafte Enonak doch näher zu bezeichnen.

Vorerst, hob der Scherzhafte wieder an, sieht man sie geputzt, schimmernd wie Gold, und öffentlich nie anders, wie auf einem großen Wagen. Sie fährt mit vier, auch mit sechs Pferden, sogar zuweilen mit noch mehreren. Sechs bis acht Männer bedienen sie, und auch wohl mehrere — ich bitte um Verzeihung, wenn das auffallend klingen sollte, es ist durchaus nichts Anstößiges darin und vollkommen wahr. Ihren Männern ist jedoch nachzurühmen, daß sie mit großer Treue ihr ergeben, bereit sind, das Leben in ihrem Dienste aufzuopfern, und es sehr schimpflich nennen würden, wofern Jemand unter ihnen die Böse verließe. Dennoch ist ihr Lohn nicht erheblich, und man hat nicht selten gesehen, daß sie einen oder mehrere von ihren Männern schrecklich mißhandelte, sie verbrannte, sie der Augen beraubte, oder sie um Arm und Beine brachte.

Eine Dame rief: Das klingt ja entsetzlich und wie eine Lüge obenein.

Das Entsetzliche räum ich ein, versetzte Jener, aber die Lüge nicht. Ich berichte weiter, daß trotz dem allen es ihr nie an neuen Männern fehlte und fehlen wird. Und doch haben sie nichts als Plage und Mühseligkeiten von ihr, und große Liebe und Treue gehört dazu, es bei ihr auszuhalten. Sie giebt unter andern einen sehr widrigen Geruch von sich, macht auch ungebehrdige Sprünge nach oben und rückwärts, bei welchen man ihr ja nicht zu nahe kommen darf. Ihre Stimme ist ein Donnergebrüll, wobei man die Ohren zuhalten möchte. Aus ihrem Munde speit sie Dampf und Feuer, doch meistens scherzt sie nur damit, will Niemanden Uebles dadurch zufügen. Doch ist es ihr Ernst, dann wehe Allen, die vor ihr stehen, und wär' es auf viele Hundert Schritte. Tausenden hat ihr Grimm schon das Leben gekostet. Bei dem Allen ist sie eine große wahrhafte Patriotin, und von Beiträgen zur Rettung des Vaterlandes von 1813 bis 1815 dürfte sie leicht die wichtigsten geliefert haben. Sie werden dies Alles glauben, meine Damen und Herren, wenn es ihnen beliebt, den Namen der Enonak rückwärts zu lesen.

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Von mancherlei hat man gesungen,
Von einem Sprichwort nur bis jetzt
Hat nie ein Saitenspiel geklungen,
Das zu erwägen trefflich nützt.
Es geht der Krug, bezweifelt nicht,
So lang' zu Wasser bis er bricht.

Beispiele sollen euch erklären,
Das dieses Sprichwort seinen Grund,
Und blaue Wunder sollt ihr hören,
Mach' ich nur einige euch kund,
Denn jeder Krug, der so zerbrach,
Ein andrer ich nicht nennen mag.

Es war ein schmuckes Mädchen, Dörtchen,
Gefiel den Männern ungemein,
Sie ließ des Nacht's zum Hinterpförtchen,
So lang' die jungen Locker ein,
Bis sie die Taille sich verdarb,
Und in dem Wochenbette starb.

Ihr hübsches Mühmchen Henriette,
Sah darin besser sich zwar vor,
Sie überstand das Wochenbette,
Doch bald ihr Liebreiz sich verlor.
Zu Wasser ging so lang ihr Krug,
Bis man in's Krankenhaus sie trug.

So gings dem blühend jungen Welten,
Den Karpfenschmaus der Tabazie
Verfehlt er niemals oder selten,
Gabs was zu tanzen, fehlt er nie,
Jetzt er aus kranker Lunge keucht,
Und wie ein Geist umher er schleicht.

Da sehet hier den dicken Flapsen,
Erst trank er oft Bouteillen Wein,
Dann Cognac, aber selbst das Schnapsen
Schien doch zu theuer ihm zu sein,
Jetzt von des Fusels Macht besiegt,
Im Rinnstein er tagtäglich liegt.

Die junge Madame Knittelmutzen
Erschien nur stets in Modetracht,
Sie mußte sich so lange putzen,
Bis daß ihr Mann Bankrott gemacht,
Jetzt trägt die elegante Frau
Halb nackend ihre Haut zur Schau.

Herr Leck verstand sich gut auf Kuchen,
Und auf Conditoreckerei'n,
Von allen mußt er gleich versuchen,
In jeden Laden sprach er ein.
Jetzt aber hat sein feiner Gaum
Das Brodt zum Hungerstillen kaum.

Herr Dünkel trug die Nase trotzig,
Weil eine Erbschaft er erhielt,
Er war gewaltig keck und protzig,
Und hat den großen Herrn gespielt,
Dadurch sind seine Taschen leer,
Demüthig dient er als Marqueur.

Louischen, als sie noch gefallen,
Zu schlecht fast jeden Freier fand,
Hochmüthig gab sie Körbe allen,
Bis sie verblühet einsam stand;
Ein Zwerg mit einem lahmen Bein,
Mußt' endlich der Nothanker sein.

So wählerisch war auch nicht minder
Herr Schnips, jetzt gänzlich abgestumpft.
Ist er ein jämmerlicher Sünder,
Zu einer Mumie eingeschrumpft,
Und statt der Frau die Küchenmagd,
Den alten Hagestolzen plagt.

Ein Beispiel nehmt, ihr lieben Leute,
An dieser kleinen Gallerie,
Bricht euer Krug auch just nicht heute,
Er bricht doch später oder früh.
Und wer vorsichtig ist und klug,
Dem bleibet unzerstückt sein Krug.

Chronik.

Die Bremer Unterhaltungsblätter enthalten ein sehr komisches Heirathsgesuch, das folgendermaßen lautet: „Jemand, der sich verheirathen will, sucht einen erfahrnen Mann, der ihm davon abrathen könne.“

Das Declamatorium sagt, der Galgen sei ein dreibeiniges Compliment, das sich die Leute gegenseitig machten, um sich einzureden, wer nicht daran hinge, sei ein ehrlicher Mann.

In China scheinen sie recht systematische Strafverfahren auszuüben, und das Ganze mehr en gros zu betreiben; in Ningpo haben sie nämlich gleich eine Maschine erfunden, um ungetreue Frauen zu Tode zu stampfen. Die Leute wissen aber immer noch nicht das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Unter diesen Verhältnissen hätten sie in Amerika aus den Leichnamen wenigstens Seife gekocht.

Die Fabrikstadt Leeds
hat ihren größten Wollspinner, Herrn John Marschall, in seinem 79ten Jahre durch den Tod verloren. Er hinterläßt ein Vermögen von 1,600,000 Pfd. Sterl. seine beiden jüngeren Söhne setzen das Geschäft fort.

Uebersicht der am 20. Juli c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Friderici, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: G. S. Blumenberg, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Kretschmar, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: C.-R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Exam. Georgi, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hillebrandt, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Weber, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Exam. Seerig, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U. (Kirchl. W.)

Christkatholischer Gottesdienst.

Armenhaus. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Vorwerk, 3 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Kapl. Künzer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.